

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von C. v. Dornau.  
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.  
(Schluß.)

Das war ein wundervolles Heimkommen! Ein Herbsttag von strahlender Pracht — Sonnenschein über allen Wegen. Er hatte sich innerlich ein wenig vor dieser Heimkehr gefürchtet, vor dem Wiedersehen mit den vertrauten Dingen, zwischen denen er so viel gelitten, so Bitteres durchlitten hatte. Nun war alles leicht, milde, verklärt, überwunden. Er dachte mit Rührung des Grabes, in dem die Mutter seines Kindes schlief. — Unter dem Namen konnte er ihrer liebevoll gedenken. Sie war ja von ihm gegangen, ehe die Enttäuschung alles hatte zermalmen können, was ihn einst für sie erfüllte. — Und doch nicht so früh, daß er nicht schon gezahnt, gewünscht hätte: seine Liebe würde an dieser Enttäuschung einmal sterben müssen. —

Ein ruhiger, versöhnender Gedankenruß dem halbvergesenen Grabe. Dann eilte seine Seele den raschen Füßen voraus zu seinem Kinde. — Er hatte sein Gepäck auf der Bahn gelassen und ging mechanisch durch die altbekannten Gassen den altbekannten Weg. Sah nicht rechts, noch links, ging immer rascher, voll immer freudigerer Erwartung. — Er kam über den Marktplatz und dachte gar nicht daran, nach Phipp Kochs Haus auch nur mit einem flüchtigen Blick hinüberzusehen. —

Und sah deshalb nicht, was andere, die über den Platz schritten, erstaunt, erschrocken, in bewegtem Verstehen sahen: Die zugezogenen Vorhänge an der ganzen Vorderfront — den Arzt, der achselzuckend, mit tiefem Gesicht davonging, — die alte Wirtschafterin Piese, die mit diderweinten Augen hinter dem Arzte die Haustür schloß.

Hans Imhoff sah nur vorwärts. Er sprang die Stufen zur Tür seines Häuschens in freudiger Eile empor. Er schellte fast stürmisch, ohne auch nur an die kranke Mille zu denken — die treue Wärterin seines Kindes öffnete. Er lachte sie strahlend an, und sie lachte zurück, ohne daß die wundervolle Ruhe ihres Volksstammes durch das Erstaunen über sein plötzliches Erscheinen gestört worden wäre.

Es ging Mille bedeutend besser. Der Doktor war heute früh sehr zufrieden gewesen. Es wäre besser gegangen, seitdem das Fräulein da war. Mille schlief jetzt ganz tief und ruhig.

Und das Fräulein?

Das sei natürlich beim Jungen oben. In dem großen Altanzimmer. Das hätte doch das Fräulein für den Jungen eingerichtet. —

Hans Imhoff stieg langsam nach oben. Das Herz klopfte ihm so, er konnte nicht springen wie vorher. Die freudige Erwartung, sein Kind wiederzusehen, lähmte ihn beinahe. —

Also das Altanzimmer war des kleinen Hans Spiel-

stube geworden! Es hatte leer gestanden, als Hans Imhoff der Große abreiste. Die Möbel und Ausstattung, an der die arme Elfriede so reiche Freude gehabt, waren von dem Witwer an ihre Mutter geschenkt worden. — Frau Wiedersbrands Dank war so freudig überrascht, so begeistert gewesen, daß Hans wehmütig lächelnd empfunden hatte: Dies Geschenk hatte die Trauer gedämpft. —

Er stand wohl eine Minute oben im Flur, ehe er die Tür öffnete. Dann schalt er sich selbst töricht ob seines geheimnisvollen Zauberns. Und öffnete ganz leise und trat ein. —

Es war niemand in dem großen Zimmer, durch das sein suchender Blick fuhr. Aber vom Altan draußen, durch die weit offene Glastür drang fröhliches Kinderjauchzen bis zu ihm. Auf den Zehenspitzen ging er näher heran und spähte vorsichtig hinaus.

Und stand, und blickte, und die Minuten verstrichen unempfohlen. —

In Gold und Purpur umrahmte das Herbstlaub ein bezauberndes Bild: Ein Mädchen mit langen, dunkel, tieferabhängenden Zöpfen, auf dem Boden knieend, die Arme zärtlich weit ausgebreitet, mit liebevollstem, freudegerötetem Antlitz, mit strahlenden, wimmelnden Augen. — Und die Arme, den Blick, das Lächeln dem holdesten kleinen Wesen entgegengebreitet, dem blonden, blauäugigen Vorkindchen, das strampelnd, breitbeinig, ein bißchen unsicher noch, auf die Knieende zustrebte. Ganz eins ins andere vertieft, jauchzend vor Lust alle beide! Und nun lief das Engelnäblein aufkreischend in den sicheren Hafen der liebevollen Arme — die letzten Schrittschritte waren mehr ein seliges Taumeln —, und das junge Weib riß es fest, fest an sich und küßte den kleinen, glühendroten Mund — und stammelte:

„Hans! Mein Hans! Liebster! Geliebtester!“

War denn das Marie? Konnte das Marie sein? Was es denn so Frauen, die erst auf dem Umwege über die Mutterschaft zum Weibe werden?

Ja, die gab's also. Hier war eine davon. Eine von diesen kühlen, spröden, feischverschlossenen Weibesnaturen, deren Hingabe berauscher ist als die aller anderen. —

Wie er sich ihrer Liebe mit einem Herzschlage so völlig bewußt ward! Wie klar er sein eigenes Herz erkannte in diesen seligen Minuten! Vielleicht war dies alles schon unerkannt in ihm gewesen — damals, vor drei Jahren, als sie beide im herblichen Nebel auf der alten Steinbrücke standen und die plötzliche, tiefe Sehnsucht ihn gepackt hatte nach einem Herzen, dem er alles war —

Damals hatte ihn ein Frecht seitabwärts gelockt. Aber Hans im Glück kann wohl einmal auf Irrwege, auf Umwege geraten — sein guter Stern führt ihn schließlich, zur rechten Zeit, auf den rechten Fleck zurück.

Damals war Nebel über dem Wege gewesen — heut lag der volle, lautere Sonnenschein auf der ganzen Welt. Und zeigte ihm so deutlich die Straße, die er zu gehen hatte. —

Was hier vor ihm war sein Glück. Sein künftiges Weib. Der Freund, der Kamerad, der Genosse fürs Leben. Die etne Seele, die ihn völlig verstand, die völlig an ihn glaubte. Wie groß, wie hoch der Mensch auch steigen mag — und Hans Imhoff spürte es in dieser Stunde mit gottgesandtem Kraft in sich, daß er nicht nur ein werdender, ein Kämpfer und Sucher, sondern ein Führer, ein Vollbringer, sein sollte — wie hoch er auch einmal stieg — diese eine Seele brauchte er. Und würde sie sich jetzt gewinnen — ach! sie gehörte ihm ja bereits! Gehörte ihm seit leiderprobten Jahren — Festhalten würde er sie sich jetzt, und nie wieder loslassen!

Der kleine übermütige Mann da unten hatte bereits ein neues Spiel begonnen. Er faßte einen der langen, starken Böpfe, die dem Mädchen über Schulter und Busen hingen, und zog und zerrte in drolliger Tolpatschigkeit daran herum — so kräftig, daß es weh tat. Marie machte sich lachend von ihm frei, stand vorsichtig auf und schüttelte das schöne Haar in den Nacken zurück.

In dem Augenblick sah sie den Mann auf der Türschwelle. Und ihre Augen weiteten sich ganz groß, ihre Gestalt erstarrte, die Hände sanken ihr hilflos zu beiden Seiten nieder — das Kind hielt sich an ihren Waden fest und blinnte gleich ihr mit großen Augen auf den fremden Mann.

So standen sie alle drei, lange Atemzüge hindurch, ganz still. Dann — mit einem Male — hielt Hans Imhoff schon das Mädchen in seinen Armen.

„Marie!“ sprach er stehend und sah ihr tief, tief in die Augen — „du mußt es wissen — du weißt es längst — daß wir zwei zueinander gehören — Sag' mir, daß du mein werden willst!“

Sie blickte ihn starr an, blaß und still — den Kopf zurückgeworfen, denn er hielt sie fest umschlungen an sich gedrückt. Sie schwiegen erst beide, sahen sich nur an —

„Nein —!“ sagte sie plötzlich heiser. Sie bog den Kopf noch weiter zurück, und ihre ganze Gestalt erstarrte in Abwehr. „Nein,“ wiederholte sie mit derselben tonlosen Stimme. „Das kann ich nicht! Das — will ich nicht!“

Sein braunes Gesicht erblüht. Er ließ sie aus seinen Armen.

„Warum nicht?“ fragte er klanglos wie sie.

„Nein —!“ stieß sie zum dritten Male abgebrochen hervor. — „Nicht so — lieber gar nicht, lieber nie! Nur, weil du denkst, daß du wieder eine Frau brauchst — eine Wirtschaftlerin, eine Pflegerin für dein Kind —! Denn weshalb nimmst du mich wohl sonst —!“

Da hielt er sie schon zum zweiten Male an seinem Herzen und — küßte sie stürmisch.

„So! Da hast du's —“ flüsterte er ihr dazwischen zu. „Küßt man so seine Wirtschaftlerin? Das Kinderfräulein, das man grad' engagieren möchte? O, du unglaublicher Thomas! — So küßt Hans Imhoff nur die geliebte Frau — die er für seine Seele nötig hat, nicht für sein Haus oder seinen Jungen —“

Hans Imhoff der Kleine hatte bei dem ersten stürmischen Ueberfall auf seine Pflegemutter sein noch immer etwas schwanfendes Gleichgewicht verloren und sich ziemlich kräftig neben das aufgeregte Paar erwachsener Leute auf den Erdboden gesetzt. So verblüfft, daß er zuerst sogar zu weinen vergaß. Wer lange ließ dieser energische Jüngling sich nicht zur Seite schieben. Bei seines Vaters lezten Worten fiel er prompt wie auf ein Stichwort ein. Und brüllte los, daß die beiden erschrocken auseinanderprallten, Marie sich schuldbewußt zu ihm hinabbog und ihn angstvoll besorgt auf den Arm nahm.

Da lachte er schon wieder getrübet. — Und kuschelte sich fest an die vertraute Zufluchtsstätte. Der große Hans stand daneben und kam sich wieder mal überflüssig vor. Marie brückte das krause, blonde Köpfschen mit der freien Hand an sich und sah durch Tränen lächelnd zu dem geliebten Manne empor.

„Für den Jungen bin ich dir doch auch recht nötig —“ sagte sie ganz leise mit einer zarten Schelmerei, die neu in ihrem Wesen erwacht war und Hans Imhoff als eine selbige Verheißung entzückte.

„Er hat dich nicht so nötig als ich,“ versicherte er, legte den Arm um sie und zog sie mitsamt ihrer kleinen Last dicht an sich. Der jüngere Hans duldete es gnädig. Und Marie sammelte unter seines Vaters Küssen:

„Daß es so etwas gibt — daß es so etwas gibt — — Ach Hans! —“ sie schob ihn etwas zurück, um ihm ins Auge

sehen zu können: „Ich hab' ja gedacht, du würdest am Ende die Meta heiraten — —!“

„Was —?“ Hans schrie es fast hellauslachend. „Die Meta? Die fette, selbstzufriedene Meta?“ Marie nickte stumm. „Der wolltest du mich ausliefern?“ fragte er kopfschüttelnd weiter.

Sie zuckte die Achseln mit einem Anflug ihrer alten, lähnen Zurückhaltung.

„Ich dachte, du liebtest das Sanfte, Nachgiebige — — Ich selbst bin doch so eine schreckliche Strahbürtige —“

„Ja — Gott sei Dank!“ sagte Hans inbrünstig. „Denk' mal, was wir uns manchmal zanken werden, Schah! Es wird prachtwoll werden —! Ich freu' mich jetzt schon auf den nächsten Zank. Am liebsten finge ich gleich an! Es ist doch eigentlich empörend, du harcherziges Geschöpf, daß du gestern einfach kaltlächelnd abreißest und mich mit deiner gefährlichen Empfangsbame dann allein ließeßt — — Wenn ich nun wirklich auf die 'reingefallen wäre?“

Er sah Marie scherzend-übermütig in die Augen — sie erwiderte seinen Blick ganz ernst.

„Weißt du, Hans,“ sagte sie mit der ehrbaren Grünlichkeit, die er so innig an ihr zu lieben und zu verehren begann, „weißt du, Hans — da hätte ich dir auch nicht helfen können! Keinen Finger hätte ich dagegen rühren dürfen — ich schon gar nicht! Gerade weil ich dich — so lieb hatte! Denn da mußtest du ganz allein den Weg zu mir finden — und hast ihn ja auch gefunden — weil du eben Hans im Glück bist — denn, sieh mal —“ sie errötete plötzlich in lieblicher Schalkhaftigkeit — „das glaub' ich jetzt schon beinah selber —: Es wär' dein Pech gewesen, wenn du die Pechmarie nicht schließlich doch gekriegt hättest!“ —

### Die Rettung der Verwundeten.

v. Bülow \*).

Ein Bataillon des Regiments 126 liegt hier in St. Remij auf Vorposten. Württemberger, famose Kerls. Ich habe sie lieben gelernt in dieser Nacht.

Ich schäufere dem Hauptmann, den ich treffe, die Lage meiner Verwundeten. Bitte um Hilfe, um Bedeckung für die Wagen, die ich heranschaffen will. Gern sagt er sie mir zu und stellt mich dem Major vor, der auch bereitwilligst jede Unterhütung verspricht.

Jetzt zur Sanitätskompanie! oder irgend anderswo Wagen aussprechen! Ich laufe die steil sich senkende Straße hinab, Etival zu. Auf halbem Wege stehen einige Häuser. Dort halten Sanitätswagen, drei Stück. Das war Hilfe in der Not. Wie hätte ich im Dunkeln sonst suchen müssen. Denn es ist Nacht geworden inzwischen. Langes verhandeln. Vor allem der Führer macht Schwierigkeiten. Endlich fährt er.

Zwei Dragoner klappern im Dunkel vorüber, antworten nicht auf Zuruf.

Ich komme zu den 126ern und erfahre, soeben habe eine Dragonerpatrouille den Rückmarsch feindlicher Kolonnen gemeldet. Direkt im Tal von Tibontré habe sie außerdem drei Gruppen Franzosen gesehen.

Verflucht, das ist übel! Soll im letzten Moment die Rettung der Verwundeten scheitern?

Wenn Herr Hauptmann gestatten, mache ich doch den Versuch.

„Bitte,“ sagt er, „wieviele Leute möchten Sie mithaben?“

„Drei Gruppen.“

Wenige Augenblicke später habe ich meine 24 Mann, lauter Freiwillige, die ihre wunden Kameraden herausholen wollen, dazu einige tüchtige Unteroffiziere. Jetzt laun's losgehen! —

Vorn zwei Gruppen, dahinter die drei Sanitätswagen inmitten der dritten Gruppe. So sehen wir uns in Marsch, langsam, damit nicht lautes Wagengollen den Feind aufmerksam macht. Zu Fuß bin ich bei der Spitze. Mein Rad ließ ich dort, wo ich die Wagen fand.

Bei der Feldwache ein kurzer Halt. Auch hier hat man Nachricht von der Annäherung des Feindes. Genauer ist nicht bekannt, doch ist die vordere Position eingezogen. Falls wir angegriffen werden, verspricht der Feldwebel Hilfe zu bringen.

Wieder vorwärts. Der Mond leuchtet. In der Ferne tönt Hundegebell, hört man weit, weit einzelne Schüsse knallen. Rechts am Wege finstere Tannenwald. Links schleichen wir vorwärts; 100 Meter hinter uns die Wagen.

\*) Bei Brockhaus erscheint unter dem Titel „Die Jäger vor!“ (Feldpostausgabe 1. Hft.) soeben das zweite Buch des Oberleutnants v. Bülow, dessen Kriegsnovelle „Bühnenbild“ einen großen Erfolg gehabt hat. Durch das Entgegenkommen der Verlags-handlung sind wir in der Lage, einen charakteristischen Abschnitt abzurufen. Stil und Temperament sind ganz Soldat; den Blick auf das Weibertsliche gerichtet, Tatsache, Handlung, Schlag auf Schlag. Das Buch lebt von der ersten bis zur letzten Seite.

Eine Wiese, auf der die Nebel stehen. Hell liegt das Mondlicht auf der weißen Felsfläche. Dahinter der Hochwald. Schwarz hollen über den die Dampfen, in die unser Weg sich verliert. Wie in finstere Nacht hinein geht es dort. Unheimlich dies Dunkel, denn wir uns nähern.

„Weiß Du, was ist das? Was naht dort auf der Straße? Kommt uns im finstern entgegen? Kolonnen? Die Dragoner hatten doch recht. Und wir wüßten in der hellbestrahlten Wiese.“

„Stellung nehmen!“ Hinter jeder Bodenbedeckung, hinter Steinen, Gebäusen und Büschen verschwinden meine Kerts.

Näher kommt es im Dunkeln. Deutlich glaubt man die Pferde der Führer zu hören. Hart klappern die Hufe auf der Straße. Raum 60 Schritt vor uns — und nichts zu sehen!

„Tapp — tapp — tapp — tapp — tapp —“  
„Halt! Wer da?“ Laut schrei ich es ihnen entgegen. Und nochmal: „Halt? Wer da?“

Kein Geknatter, keine Marschstockung. Gleichmäßig kommt es näher. Weiß der Nichts, das sind viele. Immer noch nichts zu sehen. „Sehen Sie nichts, Unteroffizier?“

„Nein, Herr Leutnant.“  
„Halt! Wer da?“ Es wälzt sich näher ohne Stockung, unaufhaltbar, mit furchtbarer Gleichmäßigkeit. „Feuer!“

Da kracht es und blüht es. „Päng päng — batsch — päng-päng.“

Hell blißen die Schäfte. Krachend tönt der Knall im engen Tal, hallt wider von den Anrändern. Kein Stöcken drüben. Jetzt kommt's hervor aus dem Dunkeln, kommt's ins helle Mondlicht. „Halt! Stopfen! Stopfen!“ Schreie ich. Eine Kuhherde!

Das Feuer schwicht sofort. Durch unsere Mitte stürzen die gedüngelten Tiere. Eines bricht tot zusammen neben mir. Der Rest flüchtet, wer weiß wohin.

Donnerwetter, wie war das möglich? — Ich hab's mir oft überlegt seitdem. Und heute nach Monaten, muß ich sagen, ich würde genau wieder so handeln wie damals. In täuschend war das Geräusch der Tritte. In ungünstig unsere Stellung. Schade um das arme Vieh! —

Wir sahen uns an nach diesem Intermezzo. Bief geredet haben wir nicht darüber. Weiter! —

„Wer wo sind unsere Wagen?“ — Fort! Im Galopp sind sie gefahren, als vorn das Schießen begann. Wie soll man sie wiederholen? Mein Rad nicht zur Hand. Als Fußgänger hofe ich sie ja nie kin. Trotzdem lasse ich kalten und gehe allein eiligt zurück.

Doch schon nach wenig Kilometern kommen mir meine Wagen im Galopp entgegen. Die Freude war groß. —

Wir steigen langsam aufwärts und sind jetzt oberhalb des Tales von Tibonpré. Ruhig liegen die Gehäfte.

Die Wagen halten oben auf der Straße. Bedeckung bleibt bei ihnen. Mit den andern Leuten schleiche ich leise bis an den Talrand und spähe und horche. Alles still und ruhig.

Wenn man nur wüßte, ob die Dragoner recht hatten, ob wirklich Franzosen im Tal waren, und ob die Franzosen noch dort sind! Lange warten wir. Endlich entschliesse ich mich, hinterzugehen. Schleiche hinüber zu den Häusern. Noch immer keine Markheit.

Ein schauerhaftes Gefühl, so im hellen Mondschein herumzutappen und nicht zu wissen, ob nicht auf drei Schritt Entfernung der Schuß kracht.

Ich kloffe am ersten Haus. Sternberg öffnet. Das war reine Freude. „Mein Franzose war bisher im Tal. Die Dragoner irren sich. Aber Kolonnen sind oben vorbeimarschirt auf der Straße. Das haben wir deutlich gehört.“

Jetzt tragen wir sie heraus auf die Straße, die armen Verwundeten. Ein heiter Weg durch Gärten und nächtlichen Wald, bis wir sie in den Wagen haben. Und wie sollen wir sie alle unterbringen? 12 Liegeplätze haben die Wagen, dazu 6 Sitzplätze. 22 Schwerverwundete warten.

Was irgend zu machen ist, wird möglich gemacht. Aber nur 21 sind unterzubringen. Einer, ein letzter muß zurückbleiben. Ganz unmöglich, ihn mitzunehmen! Ich will ihn tragen lassen. „Unmöglich!“ sagen die Leute, „dann stirbt er in einer halben Stunde.“

Es hilft nichts. Wir müssen ohne ihn los. Drei verwundete Franzosen liegen ja auch noch in dem einen Haus. Bei demat muß er bleiben. Ich werd' ihn nie vergessen, diesen Armen, der zurückbleiben mußte. Wie gern hätt' ich ihn mitgehadt. —

Wir sind fertig. Die Wagen sind übervoll, zur Abfahrt bereit. „Päng-päng“, dicht am Wege. Es ist höchste Zeit. Vorwärts, vorwärts! Nicht noch im letzten Augenblick den Franzosen in die Hände fallen.

Es glückt. Unbeobachtet kommen wir bei der Feldwache an und dann beim Bataillon 126.

Dort verspricht man mir, den letzten, den allein Zurückgelassenen, möglichst bald zu holen.

Es ist nicht mehr gefahren. Ehe der Tag graute, griffen die Franzosen hier an mit riesiger Uebermacht. Ins Tal von Tibonpré ist kein Deutscher gekommen, seit ich es verließ. Schon wenige Augenblicke nach unserem Abzug war es in französischer Hand. Etwas Stunde später mußte bereits die Feldwache an der Straße überlassen werden.

Mit herzlichem Dank scheidet ich von den Württembergern, die mir so tapfer halfen, die so behutsam und sorgsam die Verwundeten zum Wagen trugen.

Nach Etival wollen die Wagen und weiter nach Raon-l'Étape. Unterwegs hole ich mir mein Rad, lasse die Wagen allein und fahre voran. Ich muß ja zurück zum Bataillon. Wer weiß, ob es noch in Etival liegt.

„Halt! Wer da?“ Immer wieder tönt dieser Ruf an mehr Ohr. Unteroffizierposten und Feldwachen, Artillerie, Train, Wagenkolonnen und Kavallerieposten.

„Halt! Wer da?“ immer und immer wieder. Ich sehe sie oft schon stehen, die Posten, radle ganz langsam und rufe ihnen entgegen: „Deutscher Radfahrer! Parole Bläher.“

Was man so alles sieht hinter der Front. Die armen Gänse vor allem, die da in Nacht und Wind unaufgeschreckt an der Straße stehen. Schlafende Menschen auf den Fahrzeugen, bald stehend, bald oben auf dem Wagen liegend. —

Herrgott, bin ich milde! „Halt! Wer da?“ Man fährt aus dem Traum auf; und wieder „Halt! Wer da?“ 20mal, 30-, 40mal in dieser Nacht. Ich vergah das zählen. —

### Kinderspiele im Frühling.

Nachdem nun endlich der Frühling seine volle Herrschaft angekreten hat, sind allenthalben die bekannten altgebrachten Frühlingsspiele der Kinder wieder im Gange, wie das Kreiselreiben, das Marmel- oder Marmelenspiel, das Himmel- und Hölle-Spiel, das Reifenspielen, das Ballspiel usw. Dem Kriegsspiel wird in diesem Jahre weniger gehuldigt, als in den vorangegangenen Jahren; die Hauptursache für diese „Kriegsmüdigkeit“ hat man wohl darin zu erblicken, daß sich immer weniger Kinder dazu bereit finden wollen, die Rolle unserer Feinde zu übernehmen. Jeder möchte doch gern Deutscher und Sieger sein. Man hat schon längst der merkwürdigen Tatsache seine Aufmerksamkeit zugewandt, daß gewisse Kinder Spiele an bestimmte Zeiten des Jahres geknüpft sind. Diese Beobachtung hat schon ein Zeitgenosse Goethes, der elsässische Dichter Arnob, der Verfasser des von Goethe überaus günstig und wohlwollend besprochenen Lustspiels „Der Fingstmontag“ gemacht. Obwohl doch im Sommer und im Herbst ebenfalls alle Vorbereitungen für das Marmelspiel, das Reifenspielen, das Himmel- und Hölle-Spiel u. a. gegeben sind, erreichen diese Spiele doch immer mit dem Frühling ihr Ende, um dann anderen Spielen Platz zu machen. Eine andere nicht minder merkwürdige Feststellung ist die, daß die meisten unserer Kinder Spiele sich durch Jahrtausende hindurch fast unverändert erhalten haben, und daß viele von ihnen genau so wie jetzt schon von den Kindern der Völker des grauen Altertums gespielt worden sind. So alt wie die homerische Schilderung im sechsten Buche der Odyssee, wo sich die liebliche Königstochter Nauisila damit befaßigt, ist auch das Ballspiel. Es wurde von den griechischen Versten sehr empfohlen und namentlich von der griechischen Jugend mit Leidenschaft geliebt. Die Babylonforschung hat uns gezeigt, daß das Himmel- und Hölle-Spiel der heutigen Kinderswelt mit seinen magischen Figuren von einer Zeremonie der babylonischen Priester herzuweisen sei, die damit der Berechnung des Feuers und der Sonne Ausdruck verliehen haben, und daß sich die Figuren, die heute die Kinder entweder mit einer Scherbe in den Erdboden einziehen oder mit Kreide auf die Blätter der Bürgerseige hinzeichnen, schon in fast genau derselben Form in den Trümmern des uralten Babylon festgestellt lassen. Auch das Reifenspielen wurde schon von den Kindern der römischen Kaiserzeit eifrig geliebt. Während man heute mit Kock alles tut, um das Spielen der Kinder im Freien zu fördern, gab es bei uns merkwürdigerweise eine Zeit, in der man ihm mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Einen sehr interessanten Beleg dafür bietet uns eine Verordnung des Amtskommissariatskonvents der Stadt Wiesbaden aus dem Jahre 1749. Diese lautet wörtlich folgendermaßen: „Als wird deren Eltern bei drei Gulden Straf hierdurch ernstlich anbedungen, ihre Kinder vom Tago an zu Hause zu behalten und selbige auf die Werktage fleißiger zur Schule und nach deren Endigung zum Lernen und allenfalls auch zur Arbeit, an Sonn-, Fest- und Feiertagen aber zur Kirche und Katechismusstunde, nach deren Endigung aber zur Lesung geistlicher und erbauender Bücher an—, dergestalt von denen Straßen und publicen Plätzen der Stadt abzurufen und selbigen nicht auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu marmeliger Herge und Verdruf herumlaufen zu lassen. Wenn die Eltern hinsicht hiergegen sich verziehen, und ihre Kinder auf Gassen und Straßen ferner herumlaufen werden lassen, soll man selbige nicht nur mit Strafe belegen und darauf exequieren, sondern demnach auch ihre ungebundenen Kinder durch besonders hierzu bestellte Leute von denen Straßen und Gassen hinweg nach Hause treiben und respektive weisenden und, im Falle selbige sich dagegen setzen würden, durch die Landmiliz auffangen und auf die Wache bringen, weiterhin tags darauf entweder in die Schule oder dem Befehl nach auf das Rathhaus führen und selbige erstensfalls durch den Präzeptor, oder anderenfalls durch den Amtsdienet in eine Frakturkammer fesseln und darinnen mit den Ruten derbe castigieren lassen.“ Die „gute alte Zeit“ war wirklich nicht immer so gut, wie uns ihre Lobredner so oft einreden wollen.

### Vermischtes.

Das Ende der Wanderzigeuner. Schon vor längerer Zeit meldete eine kurze Nachricht aus Ungarn, daß einem Ueberbleibsel aus romantischen Tagen, das ganz unzeitgemäß mitten in Europa noch sein Wesen trieb, ein Ende bereitet werden soll: die ungarische Regierung, durch die Kriegsverhältnisse in einem bereits gefahnen Entschluß bekräftigt, erklärte sich für die Abschaffung des Wanderlebens der Zigeuner. Der Plan und die Mittel zur Durchführung des bereits begonnenen Unternehmens werden nimmere in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft in den wichtigsten Punkten auseinandergesetzt. Es handelt sich um eine regelrechte Kolonisation der Zigeuner, deren Karawanen von Organen der Provinzbehörden angehalten wurden, wo immer man sie traf. Die Mitglieder der Wandergesellschaften werden nach ihren Zuständigkeitsgebieten gebracht; falls ihre Zuständigkeit sich jedoch nicht feststellen läßt, kommen sie nach jenen Gemeinden, an welchen sie sich zuletzt am längsten aufhielten. Sie werden hier eingewickelt. Die Verwaltung ihres Vermögens wird von der Ansiedelungsbehörde übernommen. Das aus Wagen, Pferden, Waffen usw. bestehende bewegliche Vermögen wird auf amtlichen Wege verkauft, die erzielte Summe ebenfalls zugunsten des Eigentümers verwaltet. Das Geld dient in erster Linie zum Aufbau dauernder Wohnsitze, zur Beschaffung landwirtschaftlicher Geräte usw. Falls eine Zigeunerfamilie sich als heillos erweist, werden die Kosten des Wohnhauses vom Staate getragen, nach 10 Jahren wird das Grundstück auf den Namen des Angesiedelten oder seines Rechtsnachfolgers als Eigentum grundbuchamtlich überschrieben. Den neuen Rechten und dem Schutz, den die Zigeuner auf diese Weise genießen, stehen natürlich auch die Pflichten des ordentlichen Staatsbürgers gegenüber. Die kolonisierten Zigeuner haben sich den Musterungsbestimmungen zu unterwerfen, und die Kinder sind schulpflichtig. 10 Jahre nach Gründung der Kolonien wird die Vormundschaft der Gemeinde über die Bewohner aufgehoben, womit auch amtlich die Erinnerung an ihr einstiges „Zigeunertum“ gelöscht ist.

Trodenei. Die Eier, die Eier in großer Maßstäbe ausführen, verschicken die Eier im ganzen in Säcken mit Stroh- anlagen, und die Folge ist, daß das Empfangsland sie teuer bezahlen muß, und zudem viele in verdorbenem Zustande ankommen. Diese Uebelstände sind, so berichtet der „Prometheus“, zu vermeiden, wenn man nicht frische Eier, sondern „Trodenei“ verschickt, wie es die Chinesen, übrigens mit deutschen Einrichtungen, schon zu tun pflegen. Bei einem Ei von 60 Gramm Gewicht kommen auf das Eiweiß etwa 30 Gramm, auf das Eigelb 22 Gramm, auf die Schale 8 Gramm; dabei enthält das Eiweiß 86 vom Hundert Wasser, das Eigelb 37 vom Hundert. Das Trodenei dagegen enthält etwa 4,2 Gramm Eiweiß und 7,2 Gramm Eigelb; diese 11,4 Gramm bilden den verwendbaren Teil des Eies, während die übrigen 48,6 Gramm nutzlos mitbefördert werden. Das Herstellen von Trodenei ist nun verhältnismäßig einfach; man kann Eiweiß und Eigelb zusammen oder getrennt trocknen, und unter günstigen Bedingungen kann dies sogar an der Luft geschehen. Dies dauert allerdings mehrere Tage und es besteht dabei die Gefahr der Verunreinigung, namentlich durch Kleinflebewesen. Das Verfahren eines Berliner Geschäftshaus, das sich der Trocknung im luftverdünnten Raum bedient, vermeidet dies; der Eierbrei gelangt zwischen zwei Trommeln, die durch Dampf geheizt werden; da diese Trommeln sich im luftverdünnten Räume befinden, verdunstet der Wassergehalt in wenigen Stunden, ohne daß es einer starken Erwärmmung bedürfte. Die trodene Masse wird dann durch Schabemesser von den Trommeln entfernt und in Blechbüchsen verpackt, so daß ein Verderben ausgeschlossen ist und der denkbar kleinste Raum eingenommen wird.

(Aus der Zeitung der 10. Armee.)

Kleinbahnchen. Fahrgast (ängstlich): „Wir fahren ja heute furchtbar schnell, wenn das bloß kein Unglück gibt!“ Einheimischer (beruhigend): „O, das macht mir, wie fahren nur mit dem Wind.“

### Bäherisch.

Paul Schulze-Berghof, Neuland der Kunst und Kultur. Verlegt bei Erich Matthes in Leipzig, 1916, 342 Seiten, Preis 5 Mk. Eine Fülle kunstkritischer und kunstpolitischer Gedanken zur Dichtung und literarischen Kultur unserer Zeit sind hier unter einheitlichen Gesichtspunkten zu einem sehr lesenswerten Bande vereinigt worden. Gedanken und Meinungen, die auf stärkste zum Mitdenken anregen, mag man nun zustimmen oder ablehnen. Beides wird dem eine nahe geistige Verwandtschaft mit „Membrandt als Erzieher“ verratenden Werke (das man in eine Richtung einzuordnen hat, für die man den Namen „Germanistik“ oder „Germanische Moderne“ erfunden hat) in hohem Grade bezeugen sein, wenn es die gebührende Beachtung findet. Es ist, wenigstens in umfangreichen Teilen, ausgesprochenem Maße eine Kampfschrift. Der Verfasser glaubt aus verheißungsvollen Ausfängen das Erwachen einer germanisch-dichterischen Monumentalkunst erschaffen zu können, setzt sich mit Wärme und Besitzt für die

Dramatik Otto von Guericke und die Lyrik Theodor Suses ein und streitet im Namen des intuitiven dichterischen Gefühls, dem er entscheidende Bedeutung zumißt, gegen die ausschließliche Vorratschaft eines vermeintlich gefühlsarmen Intellektualismus französischer Herkunft in der modernen deutschen Dichtung. Dabei fallen beispielsweise Lissauers vielgelesene Sammlung „1813“ und Hauptmanns „Bogen des Odysseus“ einer vernichtenden Kritik zum Opfer. Der Charakter des Buches ist bewußt einseitig; wir wüßten uns deshalb nicht, wenn wir neben mancher literarischen Tagesgröße auch Ricarda Fuch und Spitteler an den Branger des Intellektualismus gesellt sehen, wogegen doch wenigstens in Vorbeigehen protestiert werden soll. Monumentalität in der Bühnenaufführung endlich findet Schulze-Berghof weder bei Reinhardt, noch bei Dagemann, sondern am ehesten in der unscheinbareren Hamburger Tätigkeit Alfred v. Berger's. Den Schluß des auf alle Fälle geistreichen und nicht gewöhnlichen Buches, in dem übrigens nicht mit unbewiesenen Behauptungen gearbeitet, sondern versucht wird, das Gesagte zu veranschaulichen, bildet Vorklänge zu einer zweidimensionalen Gestaltung staatsmännischer Kunstpolitik. Ein Beispiel: Der alte Gedanke der „Belehrtenrepublik“, der sich gerade heute auch anderswo in modernem Gewande wiederfindet, hat wohl zu der Forderung geführt, in einem Reichskulturrat, dem Landes-, Provinz- und sogar Orts(?)gruppen beigegeben wären, eine oberste Instanz (Bemerkung) für literarische Fragen zu schaffen. — Es liegt nahe, hier an die Behandlung zu erinnern, die Klopstock bei den „zuständigen Behörden“, das war damals der Wiener Kaiserhof, erfahren hat!

### Siegener Hausfrauen-Verein.

#### Kochanweisungen.

Kräutersuppe. Verschiedene Feldkräuter wie Brennnesselspitzen, Sauerampfer, Scharbock, Löwenzahnblätter werden gewaschen, fein gewiegt, dann schneidet man einen Löffel Mehl in Fett, gibt die gewiegten Kräuter dazu und dämpft sie ein paar Minuten mit. Dann füllt man mit Wasser auf, salzt und läßt die Suppe eine halbe Stunde kochen; gibt dann noch zwei Brühwürfel und Muskatnuss dazu.

Artischokenauflauf. Die Artischocken werden in heißes Wasser gelegt und lassen sich dann leicht abschaben. Sie werden wie Schwarzwurzeln geschnitten und in Fett gedämpft. Dann röhrt man Mehl, das man mit Wasser oder Buttermilch glatt röhrt, gibt ein Ei daran und gießt es über die Artischocken. Jede Art Fleischrest, Bratenhülle, kalte, geriebene Kartoffeln, geriebene Käse kann man dazwischen geben, dann alles zusammen in eine vorgerichtete Form, mit Weizenbrot bestreuen, einige Fettstückchen darauf legen und im Ofen braun backen.

Kartoffelpudding. Fein wirklich geschnittener Speck, in Ermangelung anderes Fett, wird ausgebraten, einige fein geschnittene Zwiebeln darin gedämpft, dazu gibt man 2-3 Pfund rohe, geriebene Kartoffeln mit der Brähe, einen Löffel Mehl und röhrt es einige Zeit über dem Feuer, füllt es dann in eine ausgekühlte Puddingform mit feststehendem Deckel und kocht den Pudding 4 Stunden im Wasserbad. Man gibt gekochtes Obst dazu oder als Wendessen ein Glas Buttermilch. Will man die Speise zum Abendessen geben, kann man sie morgens bereiten, 2 Stunden kochen und in die Kochfötte stellen.

Kartoffelgemüse mit Spargeln. Kartoffelgemüse mit der Hälfte fingerlang geschnittener Spargeln gemischt ist ein gutes nahrhaftes Gemüse.

#### Kriegsrästel.

Das erste läßt immerdar,  
Im Herzen wohnt es hell und klar.  
Das zweite ist wichtig dem Bankier,  
Dem Spekulant und Rentier.  
Das dritte schließt und Trost gewährt  
Es dem, der hat, daß er erhört.  
Das vierte schwirrt im Zeitungswald,  
Man ist's gebraten, warm und kalt.

Von jedem streiche Kopf und Schwanz,  
So zeigt das Rätselwort sich ganz.  
Ich diene ihn, es dient dem Land,  
Durch Tapferkeit ist's allbekannt.  
Und seine Ehr' ist meine Ehr'!  
Und seine Weh' ist meine Weh'!  
Und bin ich frei vom Militär,  
Mit Lieb' und Stolz gedank ich sein,  
Bis man mich legt ins Grab hinein.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:  
Das Recht zur Seite hilft im Streite.